

## Geleitwort

---

»Männer und Frauen sind gleichberechtigt.«  
(Artikel 3 Absatz 2 Grundgesetz)

### Von Anspruch und Realitäten, Strukturen und Herausforderungen

Gleichberechtigung der Geschlechter: ein einfacher Satz, eine klare Botschaft – vor mehr als 70 Jahren ins Grundgesetz geschrieben. Eigentlich doch eine Selbstverständlichkeit, oder? Nein! Hart wurde damals um die Formulierung gerungen und nur dank geballter Frauenpower konnte der Anspruch so unmissverständlich in unserer Verfassung verankert werden. Und seither?

In freundlicher Dankbarkeit ließe sich die Geschichte der emanzipatorischen Kräfte der Hilfsarbeiterinnen lesen, wäre der im Grundgesetz formulierte Anspruch heute eingelöst. Doch das ist nicht der Fall: Noch immer verdienen Frauen in der Bundesrepublik Deutschland weniger als Männer, rund 20 Prozent. Warum? »Drei Viertel des Verdienstunterschieds zwischen Männern und Frauen [sind] strukturbedingt – also unter anderem darauf zurückzuführen, dass Frauen häufiger in Branchen und Berufen arbeiten, in denen schlechter bezahlt wird, und sie seltener Führungspositionen erreichen. Auch arbeiten sie häufiger als Männer in Teilzeit und in Minijobs und verdienen deshalb im Durchschnitt pro Stunde weniger«, so das Statistische Bundesamt im März 2020.

Es geht also um Strukturen, verkrustete, alte, überkommene Strukturen und wie sich diese aufbrechen lassen – mit Klugheit und strategischer Weitsicht, Beharrlichkeit und Solidarität, das haben uns die Kolleginnen vor mehr als hundert Jahren gezeigt und deswegen ist ihre Geschichte noch immer aktuell, lehrreich und ermutigend; denn es ist kraftraubend und anstrengend, Strukturen aufzubrechen, nicht selten auch frustrierend. Der in

»Feminismus in der frühen Gewerkschaftsbewegung« dargestellte Kampf der Buchdruckerei-Hilfsarbeiterinnen um Gleichberechtigung in der Erwerbsarbeit und in der Gewerkschaft holt Strategien und Erfolge von Frauen in der Gewerkschaftsbewegung ans Licht, die nicht vergessen gehören.

Anstoß für die von der Hans-Böckler-Stiftung und ver.di geförderte Studie war, mehr über die Namensgeberin des Paula-Thiede-Ufers und ihre Aktivitäten zu erfahren. Uwe Fuhrmann zeigt darin, dass und wie sich Frauen entgegen weit verbreiteten Annahmen bereits im 19. Jahrhundert gewerkschaftlich organisierten, erfolgreich für ihre Interessen kämpften und sich auch gegen Widerstände in der eigenen Organisation durchsetzten.

»Tue Gutes und rede darüber« – auch das sollten wir uns merken, denn mit vornehmer Zurückhaltung kommt frau nicht weit. Dabei sind die Strategiedebatten im »Verband der Buch- und Steindruckerei-Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands« erstaunlich aktuell. Wir sehen, wie unsere Kolleginnen sich auch heute noch abstrampeln, um Familie und Beruf unter einen Hut zu kriegen. Die Widerstände, Frauen gleichberechtigt teilhaben zu lassen, sind noch immer groß und der Satz von den Fröschen, die man nicht fragen sollte, wenn man den Sumpf austrocknen will, war schon vor hundert Jahren so banal wie wahr.

Ich gehe in meiner Erinnerung zurück, 20 Jahre, als ich studentische Aushilfskraft in einer Industriebuchbinderei in einem Kieler Industriegebiet war. Ich sehe die Kollegin, die daheim drei Kinder großzieht und sich durch die Schichtarbeit quält, Tag für Tag, und dabei ganz grau und unsichtbar wird mit der Zeit. Ihre Arbeit ist unverzichtbar, sie legt wie wir alle den ganzen Tag große Packen Katalogseiten in die Maschinen, die die Kataloge zusammenkleben. Ein Fehler und ein ganzer Schwung Kataloge landet in der Papiertonne. Eines Tages stellt sich heraus: Die Kollegin kann nicht lesen. Sie legt die Katalogseiten mal falsch und mal richtig herum in die Maschine, eine Palette Verlust – und erst jetzt, in diesem Moment, wo etwas schiefgeht, wird die Kollegin gesehen, werden wir alle gesehen, wir Geister, die die Maschinen füttern.

Gesehen werden, das ist der erste Schritt, um es mit Strukturen aufzunehmen. Wer nicht gesehen wird, kann nichts fordern, keine Ungerechtigkeit anprangern. Wie klug waren die Frauen, die erkannt haben, dass sie gesehen werden müssen, wenn sie Macht beanspruchen, ihre Hälfte des Himmels erobern wollen. Und denen damals sehr bewusst war, dass Gleichberechtigung auch heißen kann, Ungleiches ungleich zu behandeln,

z.B. indem Müttern Schutzrechte eingeräumt werden, um ihnen überhaupt die Möglichkeit zu gleichberechtigter Teilhabe zu geben.

Ich kann es mir gut vorstellen, wie in einer kleinen, miefigen Klischee irgendwo am Treptower Park in Berlin ein schmieriger Kerl einen schwunghaften Handel mit der Arbeitsvermittlung für Hilfsarbeiterinnen im Druckgewerbe betreibt, wie er Frauen willkürlich abblitzen oder mit Gefälligkeiten seine Dienstleistung bezahlen lässt. Was müssen er und seinesgleichen gestaunt haben, als die Hilfsarbeiterinnen ihren eigenen »Arbeitsnachweis« und damit ihre eigene Vermittlung ihrer unverzichtbaren Arbeit aufgebaut und sich damit eine Machtstellung erobert haben, die sie weithin sichtbar gemacht hat: Ohne sie ging nichts mehr.

In Betriebe, die die Kolleginnen nicht ordentlich behandelt oder bezahlt haben, wurden keine Hilfsarbeiterinnen mehr vermittelt, in der Arbeitsvermittlung, dem »Arbeitsnachweis«, wurde Korruption verhindert, indem die zuständige Mitarbeiterin ihrerseits ein Gehalt von der Gewerkschaft bekam. Hier deuten sich schon strukturelle Veränderungen an, und es ist ermutigend, in diesem Buch nachzulesen, wie die Frauen sich eine solche Machtstellung erobert haben, indem sie erst sicht- und dann hörbar wurden und sich nicht marginalisieren ließen.

Um ihre Ziele, bessere Arbeitsbedingungen und mehr Rechte erreichen zu können – und da sind wir noch ganz weit entfernt von Artikel 3 Grundgesetz –, brauchten die Frauen Macht, und niemand gibt Macht freiwillig ab, also musste sie organisiert werden. Dies gelang, indem die Frauen autark blieben und sich nicht vereinnahmen oder abspeisen ließen mit der Aussicht, sich jetzt den Männern unterzuordnen, damit ihr »Lohn« zu einem späteren Zeitpunkt, wenn sich die Arbeiter die Macht gesichert hätten, umso üppiger ausfallen würde. Sie hatten ihre Lektionen gelernt, sich nicht entmutigen lassen, sind ihren Weg gegangen: in Verbundenheit und Solidarität. Sie haben sich organisiert und sich mit dem »Arbeitsnachweis« eine Machtbasis geschaffen, an der kein Weg vorbeiführte.

Wie schwer der Weg für die Kolleginnen am Arbeitsplatz gewesen sein muss, sich gegen Kollegen zu behaupten, die sie meist nur als »Schmutzkonkurrenz« sahen, lässt sich nur erraten. Was für Lebensumstände waren das, welch ein Risiko sind diese Frauen eingegangen! Und welche Entwicklung haben sie mit ihrer Bewegung angestoßen, denn natürlich stehen wir heute besser da als die Frauen vor 120 Jahren, die kein soziales Netz aufgefangen hat, wenn sie krank wurden oder sich um ihre Kinder kümmern

mussten. Ihre Gewerkschaft hat damals ein erstes Netz gespannt, das heute ein staatliches ist.

Auch wenn bislang nur von »Hilfsarbeiterinnen« die Rede war: Ihre Gewerkschaft, der »Verband der Buch- und Steindruckerei-Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands«, war geschlechterübergreifend. Er zählte 1914 mehr als 15.000 Mitglieder, darunter 8.000 Frauen. Frauen stellten also mehr als 50 Prozent der Mitglieder. ver.di, die Vereinte Dienstleistungsgewerkschaft, ist Nachfolgerin des Verbandes. Und auch bei uns sind mehr als 50 Prozent der Mitglieder weiblich.

ver.di ist daher auch ein Frauenverband, der größte in Deutschland. Darauf sind wir mächtig stolz und das ist uns auch Verpflichtung. Bereits mit der Gründung im März 2001 hat ver.di mit einer Mindestquote festgelegt, dass sich der Anteil an der Mitgliedschaft in den haupt- und ehrenamtlichen Funktionen widerspiegeln muss: Jedes Gremium hat exakt den Anteil an Frauen abzubilden, der dem Anteil der Frauen in der Mitgliedschaft entspricht. Dies gilt von der Betriebsgruppe bis hin zum Bundesvorstand und dem Gewerkschaftsrat als höchstem ehrenamtlichem Gremium zwischen den Bundeskongressen – der übrigens seit Gründung von einer Kollegin geleitet wird. Die Ausrede, dass sich nicht genug Frauen finden lassen, zählt nicht und so ist ver.di eine Organisation, in der Frauen tatsächlich gleichberechtigt die Geschicke ihrer Interessenvertretung mitgestalten. Unsere Verbundenheit mit der Geschichte zeigt sich in der bewussten Entscheidung für die Namensgeberin unserer Anschrift: Paula-Thiede-Ufer.

Es ist gut, für eine solche Organisation zu arbeiten, das zeigt der Blick über den Tellerrand auf Wirtschaft und Politik, die immer noch reflexartig dieselben Argumente anführen, wenn es um Frauenquoten geht: »Quotenfrau« gilt als Schimpfwort und immer noch wird gebetsmühlenartig wiederholt, es gebe für manche Funktionen eben nicht genügend qualifizierte Bewerberinnen.

Ging es auf diesem Feld dennoch allmählich voran – ein mühsamer, langsamer Prozess –, so birgt die aktuelle Entwicklung in der Coronapandemie die Gefahr eines Rückfalls in alte Rollenbilder. So befürchtet Jutta Allmendinger, Leiterin des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung, dass Frauen in der Corona-Krise »eine entsetzliche Retrationalisierung« erleiden würden. Das Land verliere durch die Folgen der Virusbekämpfung »bestimmt drei Jahrzehnte« auf dem Weg zur Gleich-

berechtigung, da Frauen im Homeoffice zwischen der Sorgearbeit für die Familie und ihrem Beruf zerrieben und wieder unsichtbar würden.

Es war vor der Krise nicht gelungen, einen breiten gesellschaftlichen Konsens über die Rolle der Frau herzustellen und diesen mit entsprechenden Gesetzen wie z. B. verbindlichen Quoten oder einer Arbeitszeitgesetzgebung abzubilden, um Sorgearbeit und Beruf tatsächlich miteinander zu vereinbaren. Dies rächt sich nun durch eine Entwicklung, die sich noch Anfang 2020 niemand hätte ausmalen können: Seit fast einem Jahr gibt es keine verlässlichen Strukturen der Kinderbetreuung und des Schulunterrichts – und ein Ende dieser Situation ist zurzeit nicht absehbar.

Spätestens jetzt ist es daher an der Zeit, sich ein Vorbild an Paula Thiede und ihren Kolleginnen zu nehmen und nicht zuzulassen, dass Frauen in der Versenkung des Homeoffice wieder unsichtbar werden, ihre Karrierechancen aufgeben müssen oder unter der Last der Sorgearbeit zusammenbrechen. Insofern kommt dieses Buch zur rechten Zeit. Es bietet Erinnerung und Ermutigung zugleich: Nicht nachlassen, sich nicht ins Bockshorn jagen lassen und das, was uns zusteht, einzufordern, jetzt sofort.

*Berlin, im Februar 2021*

*Cornelia Berger  
(Leiterin Kommunikation und Marketing,  
ver.di Bundesverwaltung)*

